



Astrid Frank

Die letzten

Ninjas

auf der
Achterbahn

Mit Bildern
von Regina Kehn

URACHHAUS

1 一	2 二	3 三	4 四	5 五
6 六	7 七	8 八	9 九	10 十
11 十一	12 十二	13 十三		
14 十四	15 十五	16 十六		
17 十七	18 十八	19 十九		
20 二十	21 二十一	22 二十二		

23
二十三

Astrid Frank Die letzten
Ninjas
auf der
Achterbahn



Mit Bildern von Regina Kehn

URACHHAUS

© Auch als eBook erhältlich

ISBN 978-3-8251-5351-9

Erschienen im Verlag Urachhaus

www.urachhaus.de

© 2023 Verlag Freies Geistesleben & Urachhaus GmbH, Stuttgart

Umschlag und Innenillustrationen: Regina Kehn

Gestaltung und Satz: Klaus H. Pfeiffer

Gesamtherstellung: BALTO print, Litauen

*Es gibt nichts außerhalb von dir,
das dich dazu bemächtigt,
stärker, reicher, schneller oder klüger zu werden.
Alles ist in dir. Alles existiert.
Suche nichts außerhalb von dir selbst.*

Miyamoto Musashi (1584–1645),
japanischer Schwertkämpfer, Philosoph und Schriftsteller



Luis hat eine Magic-Nase und Power-Ohren. Mit denen macht er wett, was seine Augen nicht sehen. Er lässt sich von nichts und niemandem aus der Ruhe bringen. »Wie ein Bär«, meint Josh.

Emil ist Luis' bester Freund. Mit fremden Menschen hat er es nicht so. Und mit Situationen, die er nicht kennt, auch nicht. Deshalb ist es gut, dass er und Luis immer alles zu zweit machen. Emil sieht für Luis und Luis behält die Nerven für Emil. Was Emil einmal gesehen oder gehört hat, vergisst er nie mehr. Er hat ein Gedächtnis wie ein Elefant, sagt Josh.



Miri verstellt sich nie. Oder doch? Wenn Miri sich freut, dann merkt das jeder. Und wenn sie sauer ist, dann auch. Wenn Miri lacht, lachen alle mit. Sie hält mit keinem Gefühl hinter dem Berg. Aber unterschätzen sollte man Miri niemals!

Tarzan ist ein großer Hund in einem viel zu kleinen Körper und manchmal fast so bissig wie Toni. Zusammen erreichen die zwei fast Lichtgeschwindigkeit.



Josh entgeht nichts. Er hat zwar keine Magic-Nase oder Power-Ohren wie Luis, aber er bemerkt alles, was um ihn herum passiert. Josh weiß immer, wie andere sich fühlen und was sie denken. Toni nennt Josh ihr »Faultier«, weil sie meint, er wäre etwas langsam. Aber Josh sagt, er sei nur nicht so hektisch wie Toni.



Irgendetwas an **Toni** ist immer in Bewegung. Beine, Arme, Mund. Sie lässt sich nichts gefallen, von niemandem, und »kann klettern wie eine Katze« – sagt Josh. Was Toni macht, macht sie schnell: reden, denken, handeln. Manchmal etwas ZU schnell.



Mücke ist ein kleiner Hund in einem viel zu großen Körper. Seine Berufung als »weltbestes Hindernis« verpasst er nur knapp, ist dafür aber ausgewiesener Sabber-Experte.



Kunoichi. So heißen weibliche Ninja. Ich weiß gerade gar nicht mehr, ob es Josh war, der mir das erzählt hat, oder Schmitti. Liegt wahrscheinlich daran, dass ich noch nie jemandem begegnet bin, der so viele so unglaubliche Geschichten erzählt wie Schmitti. Es war Emil.

Jedenfalls weiß man bis heute nicht so ganz genau, ob es diese Kunoichi wirklich gab. Aber in einigen alten japanischen Schriften werden weibliche Ninja erwähnt und deshalb geht man davon aus, dass es nicht nur eine Legende ist.

Also wenn man mich fragt – ich bin mir auf jeden Fall sicher, dass es diese Frauen gab. Warum auch nicht? Frauen können alles genauso gut wie Männer. Und manches sogar besser.

Ich weiß noch, wie wir das erste Mal in Wunderwelt waren. Und damit meine ich nicht das ALLERerste Mal, als die Reporter der Tageszeitung und des Wochenblatts vor uns, hinter uns und neben uns herliefen, sodass wir nichts sehen

konnten außer Kameras, Mikrofonen und grinsenden Gesichtern. Das war nämlich so: Weil wir geholfen hatten, den Juweliendieb zu überführen, hatte uns Oberbürgermeisterin Azra Demir Jahreskarten für den Freizeitpark geschenkt. Klar, es war schon ein ziemlich gutes Gefühl, als Herr Stein, der Chef von Wunderwelt, uns persönlich die Hand geschüttelt hat. Alle anderen Gäste sind staunend stehen geblieben und haben uns bewundernd angestarrt. Ich kam mir vor wie eine berühmte Schauspielerin.

Ich fand's furchtbar!

Aber mit der Zeit war es doch ganz schön nervig.

Egal, ob wir Achterbahn gefahren sind oder uns Zuckerwatte geholt haben: Ständig klickten die Kameras. Und dass dann ausgerechnet das Foto in der Zeitung gelandet ist, auf dem meine Haare senkrecht nach oben stehen, ich wie am Spieß schreie und den Mund dabei so weit aufgerissen habe, dass man mein Gaumenzäpfchen sehen kann, fand ich

Stimmt doch gar nicht.

auch alles andere als erfreulich.

Niemand konnte dein

Gaumenzäpfchen sehen.

Nein, das ERSTE Mal, dass wir in Wunderwelt waren, war für mich, als wir vier, also ich, das Faultier, Luis und Emil, inkognito in den Warteschlangen anstanden.

Inkognito heißt übrigens unerkannt. Hab ich nachgeschlagen, weil ich das Wort so cool fand, als Schmitti es benutzt hat. Schmitti sagt ständig so Agentenwörter. Zielperson. Auf 11 Uhr. Code green, blue, red... Er behauptet, er habe früher mal für den Geheimdienst gearbeitet. Für welchen, wollte er nicht verraten.

Jedenfalls war das einer der schönsten Tage meines Lebens. Obwohl es wie aus Eimern geschüttet hat. **Es hat höchstens ein bisschen genieselt.** Damals haben wir uns ja auch noch nichts dabei gedacht, als genau in dem Moment, als wir uns Zuckerwatte holen wollten, das Gerät vor unseren Augen explodiert ist. Es kam sogar eine kleine Stichflamme aus dem Topf, in dem die Zuckerwatte um den Holzstab gerührt wird. Aber kann nicht überall mal was kaputtgehen? Damals wussten wir ja noch nicht, was uns erwarten würde. Und dass die Sache mit der explodierenden Zuckerwattemaschine erst der Anfang war.



Die berühmteste Kunoichi hieß übrigens Mochizuki Chiyome. Sie lebte im 16. Jahrhundert, also vor ganz schön langer Zeit, und war die Frau eines berühmten Samurai-Kriegers, Mochizuki Nobumasa.

HÄ? habe ich zuerst gedacht. Wieso haben die den gleichen Vornamen? Aber dann wurde mir klar, dass Mochizuki nicht der Vorname, sondern der Familienname ist. Das machen die in Japan so: erst der Familienname, dann der Vorname.

Nachdem ihr Mann in einer Schlacht gefallen war, wohnte Chiyome im Haus irgendeines Onkels. Der soll ihr geholfen haben, ein geheimes Untergrundnetzwerk aufzubauen und Spionageagentinnen auszubilden. Chiyome eröffnete in einem Dorf eine Schule für weibliche Ninja. Die Dorfbewohner glaubten allerdings, es würde sich um ein Waisenhaus für Mädchen handeln. Und deshalb hielten sie große Stücke auf Chiyome. Dabei ahnte niemand, dass die jungen Frauen



Spioninnen waren und sogar das Kämpfen beherrschten. Ganz schön ausgefuchst, was?

Aber ich komme vom Thema ab. Oder auch nicht. Denn irgendwie gehört die Geschichte der Kunoichi doch dazu. Also zu der Geschichte, die wir in Wunderwelt erlebt haben. Ohne mich und ohne Miri wäre die Sache jedenfalls ganz anders ausgegangen. Und natürlich ohne Schmitti. Und Mücke. Aber der Reihe nach.

Schmitti ist uns bereits an unserem ersten Tag in Wunderwelt über den Weg gelaufen. An unserem RICHTIGEN ersten Tag. Er stand da, auf seinen Besen gestützt, und lächelte uns schon von Weitem an, als wären wir alte Bekannte.

Also sind wir
eher ihm über den
Weg gelaufen.

»Ah, mein Herz geht auf, wenn ich euch seh', da tun die Füße nicht mehr weh«, reimte er und freute sich am meisten selbst über seine Dichtkunst. Also ehrlich gesagt als Einziger. Dabei wackelte er mit einem seiner Füße, sodass wir wirklich gar keine Chance mehr hatten, seine knallbunten Samtschühchen zu übersehen, die mit glitzernden Pailletten in Papageienform bestickt waren. Dass die Pailletten die Form eines Papageien bildeten, habe ich erst gar nicht gesehen. Aber meinem Ninja entgeht eben nichts.

Ich fand Schmitti vom ersten Moment an nett, aber Josh wirkte etwas verunsichert, und Emil sah aus, als wäre er einem Menschenfresser begegnet.

Ach nee, warst du nicht diejenige, die gesagt hat, der wäre total verrückt?

»Eine holde Maid mit ihren drei Rittern ohne Fehl und Adel.« Er kicherte. »Aber auf den Adel sind wir sowieso nicht gut zu sprechen, oder? Also ich jedenfalls nicht.« Er bemerkte Emils verstörten Blick.

»Oh, ich hoffe, ich habe es nicht mit einer Durchlaucht zu tun, der ich soeben auf die Füße getreten bin? Herr von und zu ...« Und er wackelte schon wieder mit einem seiner Schühchen.

»Das ist Emil«, sagte ich. »Einfach nur Emil. Ich bin Toni, das ist Josh und er heißt Luis.« Luis winkte, Josh zog seine Mundwinkel nach oben, was er vermutlich für ein Lächeln hielt, und Emils weit aufgerissene Augen suchten vergeblich Halt im Nirgendwo.

»Sehr erfreut, sehr erfreut«, sagte Schmitti und deutete eine Verbeugung an. »Ich bin Schmitti, einfach nur Schmitti.«

»Hallo Herr Schmitti«, sagte Josh wie immer höflich.



Aber Schmitti schüttelte energisch den Kopf. »Nein, nein, nein, Herr Schmitt nennen mich nur meine Feinde. Für meine Freunde heiÙe ich Schmitti.« Er schaute verliebt auf seine Schuhe. »Seid ihr nicht die, die diesen Juwelendieb zur Strecke gebracht haben?«

Weil keiner meiner Ritter antworten wollte, übernahm ich das Reden: »Ja, aber wir waren das nicht allein, ohne...«

»Respekt«, unterbrach mich Schmitti. »Wenn ich mich richtig erinnere, habt ihr dafür alle eine Jahreskarte fürs Wunderwelt bekommen?«

Wir nickten. Alle. Das war immerhin schon ein Fortschritt.

»Na, dann sehen wir uns ja jetzt wahrscheinlich öfter«, meinte Schmitti. »Aber macht euch keine falschen Hoffnungen. Hier

in Wunderwelt passiert nie etwas. Eure Spürnasen könnt ihr also direkt einpacken.«

Keiner von uns ahnte, wie falsch Schmitti damit liegen sollte. Am wenigsten Schmitti.

»Was war *das* denn für einer?«, fragte Josh, als wir weitergegangen waren.

»Keine Ahnung«, sagte ich, drehte mich um und sah, wie Schmitti uns hinterherwinkte. »Aber ich fand ihn eigentlich ganz nett.«

Du hast gesagt,
er wäre ein total
durchgeknallter Psycho,
vor dem wir uns in
Acht nehmen müssten!

»Ich habe Hunger«, sagte Emil. Er blickte sehnsüchtig zu einem der Stände, in denen gebrannte Mandeln, Liebesäpfel, Bananen mit Schokoladenglasur und Zuckerwatte angeboten wurden. Bei Süßigkeiten verwandelt Emil sich in einen Vielfraß. Ob Vielfraße so heißen, weil sie wirklich viel fressen?

»Was Süßes? Echt jetzt?« Luis wandte den Kopf in Richtung des Standes.

Der Geruch nach
Zucker war so stark,
dass selbst ein Mensch
ohne Nase ihn hätte
riechen können.

Und ich fragte mich mal wieder, wie er wissen konnte, wo der Stand war und was es dort zu kaufen gab.

»Wir haben noch nicht ein einziges Fahrgeschäft benutzt!«, moserte Luis.

»Wir können doch was essen, während wir uns in der Warteschlange anstellen«, schlug Josh vor.

MEIN FAULTIER. Ich kenne keinen anderen Menschen, der so ist wie Josh: Er versteht immer alle und findet immer eine Möglichkeit, es allen rechtzumachen.



»Okay«, seufzte Luis. »Zuckerwatte geht immer.«
Der Anblick der Verkäuferin im Wunderwelt-
dress verschlug meinen drei Rittern mal wie-
der die Sprache. Also bestellte ich vier Mal
Zuckerwatte.

Die Frau lächelte, nahm das erste Holzstäbchen
zur Hand und schaltete die Maschine ein.

BUMM!

Der Knall war so laut, dass wir alle erschreckt
zusammenzuckten. Feine Zuckerkristalle wir-
belten durch die Luft, rieselten auf uns herab und landeten
auf Haut und Haaren. Das war der Moment, in dem ich zu-
tiefst bereute, die pinke Zuckerwatte gewählt zu haben.

»Oh, das... das tut mir leid«, stammelte die Frau hinter dem
Verkaufstresen und versuchte ausgerechnet Emils Haare von

Luis hat der Anblick
wohl kaum die Sprache
verschlagen, Emil hat überall
hingeguckt, aber nicht
zu der Frau, und ich war
gerade dabei, meinen Mund
zu öffnen, da hattest
du die Bestellung
schon rausgebrüllt.

den Zuckerresten zu befreien. Der letzte Rest Selbstbeherrschung verschwand aus Emils Gesicht. Ich zählte innerlich: Drei, zwei, eins ... und wartete auf den Ausraster.

»Das macht nichts«, sagte Josh schnell und stellte sich schützend vor den keuchenden Emil. »Ist wirklich nicht schlimm, geben Sie uns einfach stattdessen vier Tüten gebrannte Mandeln.«

Emils Gesicht entspannte sich, während die Frau Josh vier bereits abgepackte Tütchen in die Hand drückte. »Tut mir wirklich leid, das ist noch nie passiert, ich weiß gar nicht, was ich sagen soll.«

»Ach, uns passiert so was ständig«, sagte ich. »Das ist kein großes Ding. Wir gehen einfach auf Riverrodeo, dann sind wir wieder zuckerfrei.« Ich nahm Josh die Tüten ab. »Kommt!«

Josh, Emil und Luis folgten mir wie Entenküken ihrer Mutter.

Immerhin hatte ich die gebrannten Mandeln in der Hand und die Tüten waren schon leer, als wir schließlich an der Wildwasserbahn in eins der Boote kletterten.

Ich hatte mindestens
noch die Hälfte
meiner Mandeln übrig
und Luis auch.

Ehrlich gesagt hatte ich vorher gedacht, Emil und Achterbahnen – das wird nichts. Emil, der nicht mit dem Bus fährt. Emil, der erstarrt, wenn ihm jemand zu nah kommt. Emil, der das Gesicht zu einer Grimasse verzieht, sobald es irgendwo plötzlich laut wird. Und genau dieser Emil soll Spaß daran haben, mit 80 Sachen durch die Luft geschleudert zu werden? Im Freefall-Tower ungebremst auf den Erdboden zuzurasen? Oder eben auf der Wildwasserbahn eine volle Ladung Wasser ins Gesicht geschüttet zu bekommen?

Tja, so kann man sich irren. Emil kann gar nicht GENUG Kicks bekommen. Dafür nimmt er es sogar in Kauf, in einer langen, lauten, LÄRMENDEN Menschenschlange anzustehen.

Da sieht er
allerdings sehr
unglücklich aus.

Sogar Josh hatte mehr Probleme. Ständig fragte er: »Wird man da sehr nass?« Und sah dabei aus wie ein begossenes Faultier.

»Klar wird man da sehr nass«, bestätigte ich ihm und musste über sein ängstliches Gesicht lachen. »Das ist ja der Sinn der Sache.«

Vor allem klebten nachher
meine gebrannten Mandeln
aneinander. Ein dicker
klumpiger Haufen. Eklig!

Die runden Boote mit Gummi drumherum sehen aus wie übergroße Fässer. Der Bereich zum Einstieg in die Boote ist wie ein Hafen gestaltet und die Mitarbeiter von Wunderwelt tragen hier Piratenkostüme. In jedes Boot passen sechs Menschen, aber wir schafften es, ein Boot für uns allein zu ergattern und halfen Luis beim Einsteigen. Ein Blick auf Josh: Er war schon blass um die Nase, als sich das Boot noch gar nicht in Bewegung gesetzt hatte. Dann ging es los. Zuerst schwamm das Boot ganz gemächlich und wir hatten Zeit, uns das Strandgut anzuschauen, das von der Decke herabbaumelt: Treibholz, Netze, Seesterne, eine Schatztruhe, aus der ganz viel Gold und Silber herausragt.

Dann knallt das Fass gegen eine Begrenzung, dreht sich hektisch um seine eigene Achse und verschwindet in einem dunklen abwärtsführenden Schacht.

Ich SCHRIE. Vor Freude natürlich.



Josh schrie auch. Aber nach Freude hörte sich das bei ihm nicht an.

Von oben fielen dicke kalte Tropfen auf uns herunter. Die Musik wurde lauter, gruseliger.

Ich versuchte im Dunkeln etwas zu erkennen, aber Fehlanzeige. Dann blitzte es, und der Blitz beleuchtete ein Wrack mit Skeletten. Während der Blitz die Umgebung erhellte, konnte

ich kurz Emils Gesicht sehen und stellte überrascht fest, dass er vor Verzückung grinste. Josh hingegen sah aus, als wäre ihm schlecht.

War mir auch.

Dann ruckelte das Boot. Wir wurden nach oben gezogen und stürzten anschließend einen Wasserfall herab. Jetzt jauchzte auch Emil vor Freude.

Schließlich dümpelten wir in seichem Gewässer einen Fluss entlang. Der Uferbereich ist wie ein Dschungel gestaltet, aus den Lautsprechern dringen Tiergeräusche und im Wasser kann man Krokodile sehen. Keine echten natürlich, sondern welche aus PLASTIK.

Laut Emil

sind das Alligatoren.

Aber obwohl das Ganze jetzt nur noch eine langweilige Bootsfahrt war, sah Josh immer noch voll panisch aus. Er schaute sich gar nicht die Gestaltung der Wildwasserbahn an, sondern starrte permanent mit ängstlichen Augen auf den Boden des Bootes.

»Ist das eigentlich normal?«, wollte er wissen und deutete auf ein paar klitzekleine Löcher im Rumpf, aus denen Wasser hervorquoll.

Jetzt flackerte auch in Emils Augen leichte Panik auf.

Ich verdrehte die Augen. »Natürlich ist das normal, Jungs, was denkt ihr denn? Dass die hier Boote mit Löchern haben, in denen man absäuft? Das gehört doch alles zur Show!«

Ja,

Dachte ich jedenfalls da noch.

denkste!

Aber wir kamen gar nicht mehr dazu, uns weiter über die Löcher im Boot Gedanken zu machen, obwohl wir mit unseren Schuhsohlen tatsächlich schon Platschgeräusche

in der Wasserlache am Boden machen konnten, denn in diesem Moment sahen wir, dass wir auf einen gigantischen Wasserfall zufuhren, der von einer künstlichen Felsenwand auf uns herabdonnerte.

»O nein!«, rief Josh und zog sich in einem für seine Verhältnisse atemberaubenden Tempo seine Kapuze tief ins Gesicht.

»Was ist?«, fragte Luis, aber es blieb nicht genug Zeit, ihm zu antworten.

Auch Emil, der bis jetzt alles total entspannt hingegenommen hatte, riss den Mund zu einem stillen O auf. Wasser von oben ist gar nicht seins.

Doch den Bruchteil einer Sekunde, bevor uns der Wasserfall voll erwischt hätte, versiegte die Quelle und wir lachten alle erleichtert auf. Alle – außer Josh, der am weitesten vorne im

Boot saß und doch noch ein paar klitzekleine Tröpfchen abbekommen hatte.

Von wegen

klitzekleine Tröpfchen!

»Das war voll cool«, schwärmte ich, nachdem wir Luis aus dem Boot geholfen hatten und endlich wieder trockenen Boden unter den Füßen hatten.

Also ich hatte

keinen trockenen Boden

unter den Füßen.

»Na, ich weiß nicht«, moserte das Faultier.

»Bis auf das Wasser«, meinte Emil.

»Das ist eine Wasserbahn, Emil«, klärte ich ihn auf.

»Hast du schon einmal eine Wasserbahn ohne Wasser gesehen? Nein! Sonst ist es nämlich keine Wasserbahn.«

»Meine Füße sind klitschnass«, sagte Luis.

Und damit hatte er recht: Wir ALLE hatten nasse Füße.

»Du kannst mir doch nicht weismachen, dass das so sein soll?«,

regte sich Josh weiter auf. Er hob einen seiner segelschuhbeschuhten Füße an, von denen tatsächlich noch ein paar Tropfen auf den Asphalt klatschten.

Ich zuckte mit den Schultern. »Was weiß ich.«

Josh wollte unbedingt in eine dieser Ganzkörperföhnkabinen, die aber alle besetzt waren.

Und ich hatte keine Lust stundenlang zu warten.

Also ging erst einmal nichts weiter. Wir standen nur herum und stritten.

»Ist das nicht der Direktor?«, fragte Luis und deutete mit dem Kopf in eine Richtung.

Jetzt könnte man sich natürlich wundern, dass ausgerechnet Luis den Direktor bemerkte. Aber wir wunderten uns nicht. Schließlich kennen wir Luis schon eine Weile. Josh sagt immer, Luis habe Power-Ohren und eine Magic-Nase. Vielleicht auch andersherum, also Magic-Ohren und eine Power-Nase, das kann ich mir nie merken, aber das ist eigentlich auch voll egal. Als wir in die angezeigte Richtung blickten, erkannten wir, dass dort tatsächlich Herr Stein stand und sich lautstark mit einem anderen Mann unterhielt. Na ja, »unterhielt« ist nicht ganz das richtige Wort.

»Die haben auch eine Meinungsverschiedenheit«, sagte Josh.

Und jetzt, wo wir alle hinschauten, konnten wir auch ganz deutlich die unverwechselbar tiefe Stimme des Direktors erkennen. Auch wenn wir kein Wort verstanden.

»Der hat eine Stimme wie ein Märchenonkel«, hatte Luis gesagt, als wir das erste Mal in Wunderwelt gewesen und von

Du hast behauptet, das sei ganz normal und ich solle mich nicht immer so anstellen!

Stundenlang? Du bist schon wieder hin und her gehüpft, als müsstest du dringend aufs Klo!

Herrn Stein begrüßt worden waren. »Ich hatte mal eine Märchen-CD und der Sprecher hat sich genauso angehört wie Herr Stein.« Ja, und da war es vielleicht kein Wunder, dass Luis die Stimme direkt erkannt hatte.

»Und wer ist der andere?«, fragte ich und fuhr erschrocken herum, als unerwartet von hinten die Antwort kam.

»Das ist Herr Peters, der Chef von Peters Familienpark.« Schmitti stand direkt hinter mir und sah genauso neugierig wie wir zu den beiden grauhaarigen Männern hinüber, die sich immer noch angifteten. Dabei lehnte er auf seinem Besen und zog die Mülltonne hinter sich her.

»Worüber streiten die denn?«, wollte Luis wissen.

»Man munkelt, Herr Peters wolle Herrn Stein irgendeinen Deal vorschlagen, aber Herr Stein will nicht.«

»Was denn für einen Deal?«

Schmitti betrachtete wieder selbstverliebt seine Pailletten-samtschühchen. »Kooperation«, antwortete er orakelhaft.

»Peters Familienpark will mit der Wunderwelt zusammenarbeiten?«

Schmitti nickte nur. »Das ist kein Geheimnis, stand sogar schon in der Zeitung. Aber dass Herr Stein in der Öffentlichkeit so laut wird, ist schon ungewöhnlich«, überlegte er, »das passt gar nicht zu ihm.«

»Das werden Sie noch bereuen!« Herr Peters erhobener Zeigefinger wackelte aufgebracht, dann stampfte er davon. Dieses Wackeln mit dem Zeigefinger, das macht auch meine Mutter oft. Deshalb hasse ich das.